

Auf den nachstehenden Seiten finden Sie weitergehende

Erläuterungen unserer derzeitigen Ausstellung:

Urpferd aus dem Lautertal

Pferde in und um Marbach hatten zu allen Zeiten einen hohen Stellenwert und eine sehr lange Tradition. Das Exponat zeigt, dass Pferde schon sehr früh auf der Alb zuhause waren.

Im Jahr 1953 stießen Arbeiter bei Baggerarbeiten im Bachbett der Lauter in Hundersingen in drei Meter Tiefe auf einen Kalkkumpen, der beim Aufladen aus der Baggeraufe auf einer Seite aufsprang und den Blick in ein Gebiss frei machte. Dank der Weitsicht der Arbeiter konnte der Klumpen zur Begutachtung an die Universität Tübingen gelangen.

Dort bestätigte ein Paläontologe, dass es sich um den Kopf eines **Hippoiden** vom Typ **Equus Caballus**, also zweifelsfrei eines Pferdes handelte. Als paläontologisch bedeutungslos gelangte das Fundstück wieder zurück an den Fundort. Aufgrund der Einschätzung des Wissenschaftlers, dass es „wegen der Erhaltung im Gestein recht schön“ einzustufen sei, fand es zu zunächst seinen Platz im Heimatmuseum der Amtsstadt Münsingen. Nur wenig beachtet lag der Kopf dort über 50 Jahre, zuletzt sollte er ausortiert werden.

Dem Gestütsmuseum wurde das Exponat überlassen. Dort wollte man mehr über den Kopf in Erfahrung bringen und schickte ihn zur Begutachtung durch Fachleute auf etliche Reisen durch das Land.

Die vorliegenden Äußerungen lassen weit gefächerte Deutungen zu. Eigentlich ergaben sich mehr neue Fragen als Antworten auf das, was bislang unklar war. Allein in einem Punkt gibt es keine Zweifel: Es handelt sich um den Kopf eines relativ kleinen Robustpferdes. Frau Dr. H. Priess vom Haupt- und Landgestüt Marbach nennt den Kopf kürzer als den eines heutigen Arabers. Der den Kopf umgebende Kalkmantel gibt aber Rätsel auf. Nach dem Fund in Hundersingen deutete der Paläontologe Dr. Hölder von der Universität Tübingen den Fund als Kopf eines Pferdes, das sicher nachchristlich, vermutlich viel später in Lautertal gelebt hat, da die Bildung von Kalkfutt erst danach einsetzte.

Seiner Größe nach könnte es sich dann noch um ein Wildtier gehandelt haben, das von unseren Vorfahren gejagt wurde wie anderes Wild.



Bairactar

*1814, Stammvater der Weiler Araberzucht, gehört dem Stamm „Saklavi – Djedram“ an. Originalarabischer (OA) Schimmelhengst, aktiv bis zum 24. Lebensjahr. Bairactar wurde im Juni 1817 von Baron von Fechtung für das Gestüt Weil importiert. Mit der OA Stute Murana I, die bereits 1816 für Weil importiert wurde, bildete Bairactar den Grundstock der Weiler Vollblutaraberzucht. Bairactar war der erste Stutengestüt aus Weil und Begründer der bekannten Amurath-Linie. Er beeinflusste über seine Nachkommen die Vollblutaraberzucht insbesondere in Osteuropa aber auch die Warmblutzüchten Deutschlands.

Bairactar selbst wurde zum Leibrreitpferd von Wilhelm I (Wilhelm Friedrich Karl (* 27. September 1781 in Lüben in Schlesien; † 25. Juni 1864 in Cannstatt) war von 1816 bis 1864 als Wilhelm I. der zweite König von Württemberg). Nach seinem Tod schenkte der König das Skelett zu Lehrzwecken der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim. Heute ist es im Gestütsmuseum in Offenhausen zu sehen.

Nach ihm wurde das „Bairactar Memoria“ im Haupt- und Landgestüt Marbach benannt.

Durch die Beteiligung von Wilhelm I. an den napoleonischen Feldzügen, auf denen er erstmals arabische Hengste ritt und sich von deren Leistungsfähigkeit, Leistungsbereitschaft, Ausdauer und Härte überzeugen konnte, reifte bei ihm der Entschluss, diese Rasse selbst auf Basis von Originalimporten zu züchten und zu erhalten. Er investierte hohe Summen in den Aufbau und Erhalt des Gestüts in Weil.



Amurath 1829 (Stahlich, Archiv Weil)

Faust

1888 wurden drei Normannhengste in der Normandie gekauft, darunter „Faust“. Während seines Einsatzes als Vaterier hat er 516 Stuten gedeckt, daraus gingen 36 Hengste hervor, darunter acht Hauptbeschäler. Mit ihm wurde die Rasse – teilweise auf einer Stutengrundlage mit ostpreussischem Einfluss – auf ein vielseitiges Warmblut-Wirtschaftspferd, das sich insbesondere zum Fahren eignete, ausgerichtet und konsolidiert.

1945 führten fast alle Stammstuten der Gestütsherde „Faust“-Blut (Warmblut).

Von 1867 bis 1886 wurden 48 Hengste und 34 Stuten Anglonormännischer Herkunft eingeführt. Weitere bedeutende Anglonormannhengste: Mac Mahon (*1872) und Communist (*1877).

1867 – 1896: Während der Amtszeit von Caesar von Hofacker (*1831 – 1896) wurde durch konsequente Selektion und Anpaarung ein Pferdetypp geschaffen, der sowohl dem Militär, als auch der Landwirtschaft gerecht wurde. Das „Schwere Württembergische Warmblut“ kann mit den Begriffen „Artilleriestangenpferd“ sowie „Herr und Bauer“ zusammenfassend charakterisiert werden.

Die Nachfolger von Caesar von Hofacker kreuzten zeitweise Pferde anderer Herkunft ein. Da der züchterische Erfolg ausblieb kehrte man wieder zum beschriebenen Pferdetypp zurück.



Julmond

(* 26. April 1938 in Ostpreußen, † 23. März 1965 in Marbach) Ein Hengst, der über seine Nachkommen die Pferdepopulation in Bade-Württemberg zu seiner Zeit nachhaltig beeinflusst hat. Er überzeugte v. a. durch seinen Charakter und die Bewegungsqualität seiner Nachkommen.

Sein Vater war Julianus, seine Mutter die Stute Pady. Er war Fuchs und mit einem Stockmaß von 163 cm eher klein. In Ostpreußen war er von 1941 bis 1944 als Beschäler im Landgestüt Georgenberg eingestellt.



Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs kam das Pferd mit dem großen Flüchtlingstreck nach Westdeutschland. Auf Umwegen kam er ins Landgestüt Warendorf und wurde dort kurzzeitig als Beschäler eingesetzt. Damals stach er zwar schon wegen seines ausgezeichneten Wesens hervor, sein Äußeres und seine Nachkommen fanden allerdings keine größere Beachtung. 1954 wurde er Privatbeschäler, zuerst noch ein Jahr im Kreis Warendorf, danach kam er ins Remontedepot Breithülen, zwischen Münsingen und Laichingen gelegen.

1961, bereits im fortgeschrittenen Alter, wurde er mehrere Jahre als Hauptbeschäler in der Stutenherde des Haupt- und Landgestüts Marbach eingesetzt. 1965 verstarb er an Herzversagen. Er hinterließ zahlreiche Hengste, die als Landbeschäler die entscheidende Rolle bei der Umzüchtung der Warmblutrassen zum modernen Reit- und Sportpferd spielten. Wegen seiner Bedeutung für das Gestüt wurde ihm dort ein Denkmal errichtet.

Arbeitsgeschirr

Das Pferd hat den Menschen über Jahrhunderte bei der Arbeit unterstützt. Über lange Zeiträume wurde die Technik so weiterentwickelt, dass die Zugkraft von Tieren, insbesondere Pferden genutzt werden konnte. Ohne Pferde hätte sich vieles anders entwickelt.

Hengste und nicht tragende Stuten wurden bei der Feldarbeit eingesetzt. Hengste und Gestüte legten viele Kilometer auf den teilweise steinigen Äckern zurück. Um die Zugkraft zu maximieren wurde vor beladenen Erntewagen vierspännig vom Sattel aus gefahren.

Nach dem zweiten Weltkrieg herrschte Hunger, eine Notzeit. Es ging für das Gestüt ums Überleben. Die Landwirtschaft stellte einen wichtigen Faktor dar. Noch bis in die 1960er/ 1970er Jahre waren Pferdegespanne bei der Erledigung landwirtschaftlicher Arbeiten täglich im Einsatz. Der Traktor löste das Zugpferd allmählich ab.



Mit dem Kuntgeschirr vor der Kutsche

Als Kunt oder Kummel wird der Ring um den Hals des Pferdes bezeichnet. Wichtig dabei ist, dass dieser Ring dem Pferd passt. Darin besteht sein Nachteil, denn es besteht keine Möglichkeit die Größe durch das Verschnallen von Teilen anzupassen. Vorteilhaft ist die Verteilung des Gewichtes auf den gesamten Bereich des Pferdes: Brust, Schulter und den Übergang vom Hals zum Widerrist. Einerseits ist es dadurch für die Pferde gut möglich, Lasten zu ziehen, andererseits können sie über die Spitze des Kumts der über die Deichsel schiebende Kraft in begrenztem Umfang entgegenwirken. Aus diesem Grund gilt die Kuntanspannung (auch englischer Stil) besonders im hügeligen Gelände als geeignet.

Die weiteren Teile des Geschirrs ergeben sich aus deren Funktion zum Ziehen der Kutschen.

Geschäfts-, Adels- und Herrschaftshäuser haben ihre jeweiligen Signaturen auf den Geschirrtellen und Kopfstücken angebracht. 1862 wird Paul v. Maur, Stuttgart, königlich-württembergischer Hofspeiditeur. Möglicherweise stammen die Geschirre der hier abgebildeten Geschirrtelle von dieser Spedition.

Die Gestaltung bestimmter Kleidungsstücke der Fahrer und Beifahrer gab ebenfalls Hinweise auf die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Herrschaftshaus.



Spitzkummet

Das Spitzkummet diente als Arbeitsgeschirr und wurde oft zusammen mit Katblutpferden verwendet. Im schweren Zug und hügeligen Gelände dienten die Pferde darin in der Land- und Forstwirtschaft. Für besondere Anlässe wurde besonders prachtvolle Geschirre gefertigt. Viele Brauereigespanne sind auch heute noch bei festlichen Anlässen mit dem reich verzierten Spitzkummet zu bewundern.



Sielen oder Brustblattgeschirr

Bei dieser Anspannung spricht man vom ungarischen Stil. Die Pferde ziehen indem die Kraft von der Brust auf das Gefährt durch die Verbindung über die Zugstränge übertragen wird. Geeignet ist dies insbesondere in Gegenden, die relativ flach sind. Der große Vorteil besteht darin, dass die Geschirrtelle in bestimmten Toleranzbereichen dem jeweiligen Pferd individuell angepasst werden können.

Das ausgestellte Geschirr wurde bei unterschiedlichen Anlässen mit Araberstuten gefahren.

Die leichten Lederteile passen sich den Pferden an und sind in idealer Weise geeignet die feinen Pferde des arabischen Vollblutes zur Geltung zu bringen. Die herabhängenden Lederriemen, die Schallanken, dienen nicht nur der Zierde, sondern sind geeignet, Insekten abzuwehren.



Kutschen

Historische Kutschen stammen vielfach aus dem 18. und 19. Jahrhundert oder sind noch älter. Die meisten aus dem Reisegebiet der frühen Menschen, die über weite Strecken unterwegs waren. Ihre Anzahl war relativ klein. Sie gehörten zumeist dem privilegierten Stand der Bevölkerung an. Mit der zunehmenden Motorisierung verlor der Bau von Kutschen an Bedeutung. Das ausgestellte Coupé stellt einen solchen Reisewagen dar.

Als der Fahrsport in den 1970er Jahren zunehmend Freunde fand, entstanden Fahrzeuge mit wesentlich kürzerem Radstand und allerlei technischen Raffinessen.

Zu gesellschaftlichen Zwecken gebaute Kutschen orientieren sich heutzutage an den Vorbildern früherer Jahrhunderte. Sie werden mit den technischen Möglichkeiten aktueller Handwerkskunst kombiniert.



Sättel

Schon seit Jahrhunderten werden Pferde geritten. Um den Halt des Reiters auf den Rücken der Pferde zu unterstützen und einer gewisse Bequemlichkeit zu erreichen, wurden Sättel unterschiedlicher Art entwickelt.

Heute werden im Bereich der Reitpferde **Vielseitigkeits-, Dressur- und Springsättel** unterschieden, die jeweils eine typische Form der Sitzflächen und Sattelblätter aufweisen.

Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Pferd beim Militär von großer Bedeutung. Die **Militärsättel** ließen den Reiter tief sitzen und ermöglichten die Mitnahme von Ausrüstungsgegenständen unterschiedlicher Art. Bequem waren sie nicht, verglichen mit heutigen Sätteln.

Offziere hatten etwas feiner gearbeitete **Reitsättel**. Die Auflagefläche auf dem Rücken der Pferde war relativ lang.

In der Kombination mit Arbeitsgeschirren gab es den **Fahrsattel**. Schwere wurden mit vier Pferden bespannt. Auf dem linken Pferd an der Deichsel (Stangensattelpferd) saß der Fahrer. Er hatte von dort die Möglichkeit, alle vier Pferde mit Hilfe einer kurzen Peitsche für eine optimale Zugleistung zu motivieren.

Lange Zeit galt es als nicht angebracht, dass Frauen sich wie Männer aufs Pferd setzten. Für sie wurde der **Damensattel** konstruiert. Der Sitz ist zur linken Seite des Pferdes ausgerichtet, wobei der Oberkörper in aufrechter Form und im Gleichgewicht nach vorne orientiert ist. Für das rechte Bein ist ein Bügel zur Fixierung des rechten Oberschenkels angebracht. Als Ersatz der Einwirkung mit dem rechten Schenkel dient die Gerte.

Weitere Sattelformen waren und sind je nach unterschiedlichem Einsatz gebräuchlich.



Uniform

Die Uniform der Gestüter: Schwarze Gestütshäupte mit der Kokarde auf der die Hirschhornstange und darunter das für Marbach typische M abgebildet sind. Zum weißen Hemd wird eine schwarze Krawatte getragen. Darüber die ohne Ärmellose Weste mit goldenen Knöpfen, ebenfalls mit den Einprägungen des Gestütswappens. Das Jackett ist schwarz, am linken Ärmel mit Gestütswappen. Die ursprüngliche Reithose ist aus Hirschleder in weiß mit den dazu gehörenden schwarzen Reitstiefeln.

Alternativ gehört zur Uniform eine lange schwarze Hose mit schwarzen Halbschuhen. Der Mantel ist grau und wird ebenfalls mit den besonderen Goldknöpfen mit Einprägungen geschossen.



Interaktive Wand

Die interaktive Wand wurde 2023 mit Unterstützung des Biosphärengebietes Schwäbische Alb geschaffen. Sie gibt einen Überblick über die Gestütshöfe Marbach, Offenhausen und Sankt Johann und den zugehörigen Vorwerke. Die im Gestüt gehaltenen Rassen, der Lebenszyklus der Pferde, die Landwirtschaft des Gestüts und der Lebensraum des Biosphärengebietes mit den Tieren- und Pflanzenarten sowie den besonderen Angeboten für Einheimische und Urlauber sind die Themen. Über Sensoren können sich Besucherinnen und Besucher durch die verschiedenen Bereiche klicken. Mit Bild, Ton und Texten werden die Inhalte der interaktiven Wand Erwaachsenen und Kindern kurzweilig und anschaulich näher gebracht.



Berufe im Gestüt

Pferdewirt/-in (früher Gestütswart)
Im Alter von 14 Jahren begann in früheren Zeiten die Tätigkeit für Jungen im Gestüt. Oft waren sie Angehörige einer weiteren Generation der Gestütsbediensteten ihrer Familie. Die Karriereleiter im Gestüt damals: Gestütshilfswärter, Gestütswärter, Gestütsoberwärter, Gestütshauptwärter, Sattelmeister, Obersattelmeister, Hauptsattelmeister. Der Beamtenstatus und damit verbunden die Arbeitsplatzgarantie und eine gesicherte Altersversorgung war ein Privileg des ansonsten nicht besonders gut bezahlten Arbeitsverhältnisses.

Seit 1972 besteht die Möglichkeit, sich zum Pferdewirt/ zur Pferdewirtin ausbilden zu lassen. Zunächst war dies in vier Schwerpunkten (Pferdezucht und –haltung, Reiten, Rennreiten und Trabrennfahren) möglich, seit 2010 in fünf Fachrichtungen, wobei in Marbach die Fachrichtungen Pferdeweucht, Haltung und Service sowie Klassische Reitausbildung gewählt werden können. Seit den 1970er Jahren sind auch Frauen im Pferdebereich des Gestüts tätig.

Hufschmied/-in
Der große Pferdebestand erfordert die Tätigkeit mehrerer Hufschmiede. Dabei handelt es sich um einen Fortbildungsberuf, der den Abschluss einer verwandten Berufsausbildung voraussetzt. Es bedarf eines ausführlichen Praktikums und dem Besuch einer mehrmonatigen Beschlagschule mit abschließender Prüfung um sich Hufschmied nennen zu können. Praktikanten werden ebenfalls in Marbach ausgebildet.

Landwirt/-in
Der etwa 1000 Hektar große Betrieb bildet die Futtergrundlage für die etwa 500 Köpfe. Umfangreiche Arbeiten im Bereich der Landwirtschaft ermöglichen eine vielseitige Ausbildung in diesem Beruf.

Sattler/-in
Nicht nur die Reparatur von Ausrüstungsgegenständen, sondern auch die Anfertigung neuer Teile, erfordert die qualifizierte Arbeit des Sattlers/ der Sattlerin.

Schreiner/-in bzw. Tischler/-in
Früher waren es die Wagner, die Holzarbeiten herstellten und auch ganze Wagenräder aus Holz herstellten. Heute sind ihre wirrigen Hände an vielen Stellen gefragt.

Bürokräfte
Die Verwaltung eines so großen Betriebes im Büro ist schon immer die koordinierende und dokumentierende Arbeit im Betrieb.

Dominikanerorden

Der Orden räumte der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Theologie hohen Rang ein. Bedeutende Ordensmitglieder waren Thomas von Aquin, Albertus Magnus, Heinrich Suso und Felix Fabri. Felix Fabri war lange Jahre der Beichtvater der Offenhäuser Nonnen.

Kloster Maria Gnadenzell der Dominikanerinnen in Offenhausen

Nachdem die Herren von Zollern, Lupfen, Gundelfingen und Neuffen sich weiterten, dem aus der Kirche ausgeschlossenen Kaiser Friedrich II in den Krieg nach Sizilien zu folgen, wurden sie nach dessen Rückkehr bei einem vom Kaiser angestrebten Felonieprozess vor dem Rottweiler Hofgericht dazu verurteilt, ein Kloster für 72 Jungfrauen zu bauen. Das erste Kloster entstand 1251 in Kenhausen bei Rottweil, wurde aber um 1261/1262 nach Offenhausen verlegt, da dieser Teil des Besitzes schwerer zu bewirtschaften war.

Das Kloster wurde als Versorgungseinrichtung für Witwen und „unversorgte“ adelige Töchter errichtet. Die jungen Mädchen wurden bereits in sehr jungen Jahren aufgenommen und verbrachten ihr Leben in Stillschweigen, Gebet und Sühne für die Seelen. Feld- und Gartenarbeit, Krankenpflege, die Abschrift von Büchern und Handarbeiten ergänzten den Alltag.

Nicht wenig adelige Damen versuchten ihr weltliches Leben auch im Kloster weiterzuführen, jedoch versuchte Graf Eberhard im Bart nach seiner Verheiratung (1474) die strengen dominikanischen Regeln wieder durchzusetzen, was ihm dann auch gelang.

Nach der Reformation wurden die etwa 20 noch in Offenhausen wohnenden Nonnen aufgefordert, dem „Papismus“ abzuschwören und sich den Weisungen des Gomadinger Pfarrers zu fügen oder das Land mit einer lächerlichen Abfindung zu verlassen. Die meisten Nonnen blieben in ihrer vertrauten Umgebung. Die letzte Nonne verstarb 1613.

Das Gestüt entsteht

1575: Errichtung des Gestüts, Unterbringung von Stuten und Fohlen. Etwa um 1590 Beginn der Esel-, Maultier- und Seidenraupenzucht. Ab dem frühen 19. Jahrhundert ist Offenhausen Bestandteil des königlichen Hauptgestüts Marbach geworden.

Die Zeit vor dem Neben der bestehenden Pankratiuskirche wird die erste Marienkirche im Jahr Bau der heutigen 1250 gebaut.

Die Kirche

Das genaue Jahr der Erbauung der Kirche ist nicht bekannt, als wahrscheinlich ist der Beginn des 14. Jahrhunderts (1330) zu nennen. 1634 bis 1638 Restitution der Kirche, d.h. die Kirche wurde wieder so genutzt wie im 16. Jahrhundert. 1690 wurde die Kirche wieder geweiht. Den Kirchturm, wie er heute besteht, erhielt das Gebäude im frühen 19. Jahrhundert.

1812 wurde die Kirche zum Lagerhaus des Gestütshofes. Nutzung als Scheune und Kunststüngerchuppen.

Der Museumsverein Klosterkirche Offenhausen e.V.

1980 traf sich ein Förderkreis Gomadinger Bürger unter der Regie des damaligen Bürgermeisters Rolf Blank, des Gestütsleiters Dr. Wolfgang Cranz und des Ehepaars Solveig und Dr. Harald Lorenz aus Offenhausen mit dem Ziel, eine Initiative zur Erhaltung der Klosterkirche Offenhausen zu starten. 1984 Gründung des Museumsverein Klosterkirche Offenhausen e.V., erster Vorsitzender ist seither Dr. Harald Lorenz.

Mit Unterstützung des Landes Baden-Württemberg wurde die Kirche renoviert, um als Museum genutzt werden zu können.

Für den gestütsbezogenen Teil zeichnete Landoberstallmeister Dr. Cranz, für den kirchenhistorischen Teil bis zum heutigen Tag Dr. Dr. Rudolf Bütterlin verantwortlich. Die Finanzmittel dazu brachte der Museumsverein auf, unterstützt durch Landeszuschüsse.

1987 Einweihung durch den damaligen Landwirtschaftsminister des Landes Baden-Württemberg, Gerhard Weiser. 1988 wurde der Museumsverein und das von ihm getragene Gestütsmuseum durch den damaligen Ministerpräsidenten Lothar Späth als vorbildliche kommunale Einrichtung ausgezeichnet.

Regelmäßig werden in der Kirche jährlich wechselnde Kunstausstellungen gezeigt und Veranstaltungen meist mit musikalischen Konzerten durchgeführt.

Die Satzung des Vereins sieht das mit dem Amt verbundene Engagement sowohl des Bürgermeister/-in der Gemeinde Gomadingen als auch des Gestütsleiter/-in des Haupt- und Landgestüts Marbach in der Vorstandschaft des Vereins vor.

Die Gestütsleiter Dr. Helmut Gebhardt und Dr. Astrid von Velsen-Zerweck kamen und kommen dieser Aufgabe nicht nur aufgrund der Verpflichtung sondern auch aufgrund eines persönlichen Interesses mit viel Engagement nach.

Der Gomadinger Bürgermeister Klemens Betz und seine Ehefrau Gaby sowie Roland Dörr und Christa Sautter haben die derzeitige Präsentation des Museums gestaltet.